

**ИВАН  
ТУРГЕНЕВ**

RUDIN

Iwan Turgeneu

**Rudin**

«Public Domain»

**Turgenev I. S.**

Rudin / I. S. Turgenev — «Public Domain»,

© Turgenev I. S.

© Public Domain

# Содержание

I	5
II	11
III	18
Конец ознакомительного фрагмента.	25

# Ivan S. Turgenev

## Rudin

### I

Es war ein stiller Sommermorgen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am reinen Himmel, auf den Feldern aber glänzte noch der Thau, aus den eben erwachten Thälern wehte duftige Frische und in dein noch feuchten und lautlosen Walde stimmten die kleinen Vögel lustig ihr Morgenlied an. Auf dem Gipfel eines Hügels, dessen Abhänge von oben bis unten mit reifendem Roggen bedeckt waren, zeigte sich ein kleines Dörfchen. Nach diesem Dörfchen ging, auf schmalem Nebenwege, eine junge Frau in weißem Mousselinekleide und rundem Strohhute, einen Sonnenschirm in der Hand. Ein kleiner, als Kosak gekleideter Dienstbursche folgte ihr in einiger Entfernung.

Sie ging, ohne sich zu beeilen und als fände sie Vergnügen an ihrem Spaziergange Rings umher aus dem langen und schwankenden Roggen zogen in silbergraulichem und röthlichem Farbenspiele langgestreckte Wogen mit sanftem Rauschen dahin; in der Höhe schmetterten Lerchen. Die junge Frau kam aus dem ihr gehörigen größeren Dorfe, das etwa eine Werst von demjenigen Dörfchen entfernt lag, wohin sie ihre Schritte gerichtet hatte. Sie hieß Alexandra Pawlowna Lipin, war Wittwe, kinderlos und ziemlich begütert, und lebte zusammen mit ihrem unverheiratheten Bruder, Sergei Pawlowitsch Wolinzow, einem Stab-Rittmeister außer Diensten, welcher ihr Gut verwaltete.

Alexandra Pawlowna hatte das Dorf erreicht; sie blieb bei dem äußersten, sehr alten und verfallenen Bauernhäuschen stehen, rief ihren Dienstburschen heran und befahl ihm, hineinzugehen und sich nach dem Befinden der Eigenthümerin zu erkundigen. Er kehrte bald zurück, gefolgt von einem altersschwachen Bauer mit weißem Barte.

- Nun, wie steht's? fragte Alexandra Pawlowna.
- Sie lebt noch . . . erwiderte der Alte.
- Kann ich hineingehen?
- Warum nicht.

Alexandra Pawlowna trat in die Hütte. Es war eng darin, beklommen und räucherig . . . Auf der Ofenbank<sup>1</sup> regte sich Jemand und stöhnte. Alexandra Pawlowna sah sich um und gewahrte in dem Halbdunkel den gelben und runzeligen Kopf einer alten Frau, den ein quarrirtes Tuch umhüllte. Bis unter den Hals mit einem dicken Oberrock bedeckt, athmete sie schwer und bewegte schwach ihre mageren Arme.

Alexandra Pawlowna trat zu der Alten heran und berührte ihre Stirne mit der Hand; sie war brennend heiß.

- Wie ist Dein Befinden, Matrona? fragte sie, sich über die Ofenbank beugend.
- Ach! Ach! stöhnte die Alte, nachdem sie Alexandra Pawlowna gewahr worden war. – Schlecht, Schlecht, Mütterchen! Das Todesstündchen ist gekommen, mein Täubchen.
- Mit Gottes Hilfe wird es schon besser werden, Matrona. Hast-Du die Arznei eingenommen, die ich Dir geschickt habe?

- Die Alte stöhnte schwer und gab keine Antwort. Sie hatte die Frage nicht recht gehört.
- Sie hat sie eingenommen, erklärte der Alte, der an der Thür stehen geblieben war.
- Alexandra Pawlowna wandte sich zu ihm.
- Außer Dir ist Niemand bei ihr? fragte sie.

---

<sup>1</sup> Die russischen Bauern schlafen gewöhnlich auf der Ofenbank welche oft fast bis zur Decke des Zimmers reicht.

– Die Kleine ist da – ihre Enkelin, läuft aber immer davon. Kann nicht sitzen bleiben: ein wildes Ding. Einen Trunk Wasser der Großmutter reichen – selbst das fällt ihr schwer. Bin selbst zu alt: was kann ich helfen?

– Sollte man sie nicht zu mir in's Krankenhaus tragen? «

– Nein! wozu in's Krankenhaus! ganz gleich, wo man stirbt. Sie hat ihre Zeit abgelebt; es muß wohl Gottes Wille so sein. Sie kann von der Ofenbank nicht herunter. Wie soll die in's Krankenhaus! Hebt man sie nur auf, so ist sie todt.

– Ach, stöhnte die Kranke wieder: – meine schöne, gnädige Frau, meine Kleine, die Waise, verlaß sie nicht; unsere Herrschaft ist weit von hier, Du aber . . .

Die Alte schwieg, sie konnte kaum sprechen.

– Sei ruhig, sagte Alexandra Pawlowna: – es soll Alles geschehen. Ich habe Dir da Thee und Zucker gebracht. Wenn Du Luft haben wirst, trinke . . . Ihr habt ja doch wohl ein Samowar<sup>2</sup> setzte sie, mit einem Blick auf den Alten, hinzu.

– Ein Samowar? Nein, ein Samowar haben wir nicht, man kann sich das aber verschaffen.

– Nun, dann verschaffe ihn Dir, geht's nicht, so schicke ich Dir einen. Und sage auch Deiner Enkelin, sie solle nicht aus dem Hause laufen. Sage ihr, es sei das gar nicht recht von ihr.

Der Alte antwortete nichts, nahm indessen den eingewickelten Thee und Zucker mit beiden Händen entgegen.

– Nun, lebe wohl, Matrona! sagte Alexandra Pawlowna: – ich komme wieder zu Dir, verliere den Muth nicht und nimm die Arznei pünktlich ein . . .

Die Alte hob den Kopf ein wenig und streckte sich gegen Alexandra Pawlowna vor.

– Gieb, Gnädige, das Händchen, lallte sie.

Alexandra Pawlowna gab ihr nicht die Hand, sie beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirne.

– Gieb also Acht, sagte sie im Fortgehen zum Alten: – die Arznei muß ihr durchaus eingegeben werden, wie vorgeschrieben ist . . . Und auch Thee gebt ihr zu trinken.

Der Alte erwiderte abermals nichts und verbeugte sich nur.

Alexandra Pawlowna athmete freier, als sie wieder in die frische Luft gekommen war. Sie schlug ihren Sonnenschirm auf und wollte bereits nach Hause geben, als plötzlich um die Ecke der Hütte herum auf einer niedrigen Reitdroschke ein Mann in den Dreißigen angefahren kam; er hatte einen alten Paletot aus grauem Leinzeuge an und trug eine Mütze aus gleichem Stoffe. Als er Alexandra Pawlowna's ansichtig wurde, hielt er sogleich an und wandte sich zu ihr. Sein Gesicht war breit und bleich, mit kleinen blaßgrauen Augen und hellblondem Schnurrbart; das Ganze paßte zur Farbe seines Anzuges.

– Guten Tag, brachte er mit einem trägen Lächeln hervor: – was machen Sie denn hier, wenn ich fragen darf.

– Ich habe eine Kranke besucht . . . Von wo kommen Sie aber, Michael Michailitsch?

Der Mann, der Michael Michailitsch hieß, schaute ihr in die Augen und lächelte wieder.

– Sie haben gut daran gethan, fuhr er fort: – eine Kranke zu besuchen; wäre es aber nicht besser, Sie ließen sie in's Krankenhaus bringen?

– Sie ist zu schwach: man darf sie nicht rühren.

– Wie ist's denn mit Ihrem Krankenhause, sind Sie nicht Willens es eingehen zu lassen?

– Eingehen lassen? Weshalb?

– Nun, so.

– Welch' sonderbarer Einfall! Wie ist Ihnen der in den Kopf gekommen?

– Sie verkehren ja so viel mit Frau Laßunski, und stehen, wie es scheint, unter ihrem Einflusse. Wie die nun sagt, sind ja Krankenhäuser, Schulen – nichts als Unsinn, unnütze Erfindungen. Die

---

<sup>2</sup> Eine Theemaschine, wie man sie in Ausland beinahe in jedem Hause findet. d. Uebersetzer.

Wohlthätigkeit soll persönlich sein, ebenso die Bildung; das Alles ist Sache der Seele . . . in dieser Weise, glaube ich, drückt sie sich aus. Wem sie das nachsingt, möchte ich aber wissen?

Alexandra Pawlowna lachte aus.

– Darja Michailowna ist eine kluge Frau, ich liebe und achte sie sehr; sie kann ja aber auch irren und ich glaube nicht an jedes ihrer Worte.

– Und Sie thun sehr wohl daran, erwiderte Michael Michailitsch, immer noch aus der Droschke sitzend: – denn Sie selbst schenkt ihren eigenen Worten keinen rechten Glauben. Es freut mich übrigens sehr, daß ich sie getroffen habe.

– Wie so?

– Eine schöne Frage! Als wenn es nicht immer angenehm wäre, mit Ihnen zusammenzukommen! Heute sind Sie ebenso frisch und freundlich, wie dieser Morgen

Alexandra Pawlowna lachte wieder.

– Worüber lachen Sie denn?

– Wie, worüber? Wenn Sie sehen könnten, mit welcher apathischen, kalten Miene Sie Ihr Compliment vorbrachten! Es wundert mich, daß Sie es ohne Gähnen zu Ende gebracht haben.

– Mit kalter Miene . . . Sie wollen immer Feuer haben; Feuer taugt aber zu nichts. Es lodert auf, qualmt und verlischt.

– Und wärmt, setzte Alexandra Pawlowna hinzu.

– Ja . . . und brennt auch.

– Nun, was thut es, mag es brennen! Das ist auch kein Uebel! Immer noch besser als . . .

– Nun, ich will doch sehen, ob Sie wohl noch ebenso sprechen, wenn Sie sich, auch nur ein Mal, tüchtig verbrannt haben werden, unterbrach sie ärgerlich Michael Michailitsch, und schlug mit den Zügeln aus sein Pferd.

– Leben Sie wohl!

– Michael Michailitsch, warten Sie! rief Alexandra Pawlowna: – wann sehen wir Sie bei uns?

– Morgen; grüßen Sie Ihren Bruder.

Und die Droschke rollte davon.

Alexandra Pawlowna sah Michael Michailitsch nach. »Ein wahrer Mehlsack!« dachte sie. Zusammengebückt, staubbedeckt, mit der in den Nacken geschobenen Mütze, unter welcher unordentliche Büschel gelben Haares hervorguckten, war er in der That einem großen Mehlsacke ähnlich.

Langsam kehrte Alexandra Pawlowna auf dem Wege nach Hause zurück. Gesenkten Blickes schritt sie dahin, als der Hufschlag eines Pferdes in der Nähe sie zwang, stehen zu bleiben und den Blick zu erheben . . . Ihr entgegen ritt ihr Bruder; neben ihm schritt ein junger Mann, mittleren Wuchses, in aufgeknöpftem, dünnen Röckchen, schmalen Halstüchelchen, und leichtem grauen Hute, mit einem Spazierstöckchen in der Hand. Schon von Weitem lächelte er Alexandra Pawlowna entgegen, obgleich er wohl sah, daß sie in Gedanken versunken einherging, ohne auf irgend etwas Acht zu haben. Sie bemerkte ihn erst, als er zu ihr heran trat, und freudig, fast zärtlich sagte:

– Guten Morgen, Alexandra Pawlowna, guten Morgen!

– Ah! Constantin Diomiditsch! guten Tag! antwortete sie. – Sie kommen von Darja Michailowna?

– Gewiß, gewiß, rief mit strahlendem Gesichte der junge Mann: – von Darja Michailowna. Sie hat mich zu Ihnen geschickt; ich habe es vorgezogen zu Fuß zu kommen . . . Der Morgen ist so wunderschön, es sind im Ganzen nur vier Werst bis hierher. Ich komme – finde Sie nicht zu Hause. Ihr Bruder sagt mir, sie seien nach Semenowka gegangen, er selbst war im Begriff aufs Feld zu reiten; so bin ich denn mit ihm gegangen, Ihnen entgegen. Ja wohl. Wie herrlich!

Der junge Mann sprach russisch, rein und grammatikalisch richtig, jedoch mit einem fremden Accent, dessen Abstammung schwer zu bestimmen war. In seinen Gesichtszügen lag etwas asiatisches. Die lange gebogene Nase, die großen hervortretenden starren Augen, die dicken rothen

Lippen, die eingedrückte Stirn, das pechschwarze Haar, – Alles an ihm bekundete die orientalische Abkunft.

Sein Name war Pandalewski und als seine Heimath gab er Odessa an, obgleich er irgendwo in Weißrußland auf Kosten einer wohlthätigen und reichen Wittve erzogen worden war. Eine andere Wittve hatte ihm eine Anstellung ausgewirkt. Ueberhaupt begünstigten ihn vorzugsweise Frauen reiferen Alters: er verstand es, von ihnen zu erlangen, was er wollte.

Auch in gegenwärtigem Augenblicke lebte er bei einer; reichen Gutsbesitzerin, Darja Michailowna Laßunski, als Pflegesohn oder Kostgänger. Er war überaus freundlich, dienstbereit, gefühlvoll und im Geheimen sinnlich, hatte eine angenehme Stimme, spielte nicht schlecht Klavier und pflegte Jedermann, mit dem er sprach, starr anzublicken. Seine Kleidung war sehr sauber und hielt bei ihm lange vor, sein breites Kinn war sorgfältig rasirt und sein Haar stets glatt gekämmt.

Alexandra Pawlowna hörte seine Anrede bis zu Ende an und wandte sich daraus zu ihrem Bruder.

– Heute begegne ich Einem nach dem Andern; soeben habe ich Leschnew gesprochen.

– Ah! wirklich!

– Ja; und denke nur, er fuhr auf einer Reitdroschke, in einem linnenen Sackkittel, ganz von Staub bedeckt . . . Ein wahrer Sonderling!

– Mag sein! er ist aber ein prächtiger Mensch.

– Was? Herr Leschnew? fragte Pandalewski verwundert.

– Nun, Michael Michailitsch Leschnew, erwiderte Wolinzow. – Indessen, lebe wohl, Schwester: ich muß jetzt auf's Feld; es wird bei Dir Buchweizen gesäet. Herr Pandalewski wird Dich nach Hause begleiten.

Und Wolinzow trabte davon.

– Mit dem größten Vergnügen! rief Constantin Diomiditsch und bot Alexandra Pawlowna seinen Arm.

Sie reichte ihm den ihrigen, und Beide schlugen den Weg zum herrschaftlichen Hause ein.

\* \* \*

Arm in Arm mit Alexandra Pawlowna zu wandeln erfüllte, wie es schien, Constantin Diomiditsch mit Glück und Stolz; er machte nur kurze Schritte, lächelte mit Behagen, und seine morgenländischen Augen wurden feucht, was übrigens bei ihm nicht selten vorkam: es kostete ihm wenig, gerührt zu werden und eine Thräne fallen zu lassen. Und wem wäre es wohl nicht angenehm, ein hübsches, junges und schmuckes Weib am Arme zu führen? Von Alexandra Pawlowna sagte das ganze . . .sche Gouvernement, sie sei reizend, und das . . .sche Gouvernement täuschte sich nicht. Schon ihr gerades, unmerklich aufgeworfenes Näschen konnte jeden Sterblichen um den Verstand bringen, wie viel mehr die sammetweichen, braunen Augen, das goldblondene Haar, und die Grübchen auf den vollen Wangen, ihrer vielen anderen Vorzüge gar nicht zu gedenken. Das Beste an ihr war jedoch der Ausdruck ihres lieblichen Gesichts: durch Zutraulichkeit, Treuherzigkeit und Sanftmuth rührte und zog es an. Alexandra Pawlowna hatte den Blick und das Lachen eines Kindes; die Damen ihres Standes fanden sie etwas einfach . . . Ließ sich wohl Mehr wünschen?

– Darja Michailowna hätte Sie zu mir geschickt, sagten Sie? fragte sie Pandalewski.

– Gewiß- sie haben mich hergeschickt, erwiderte er, und er sprach dabei den Buchstaben s, wie die Engländer das **th** aus: – sie wünschten durchaus und lassen inständigst ersuchen, Sie wollten sie heute zu Mittag besuchen. Sie erwarteten einen neuen Gast (Pandalewski, wenn er von einer dritten Person redete, gebrauchte in der Regel die Mehrzahl): – und wünschten durchaus, daß Sie dessen Bekanntschaft machen.

– Wer ist das?

– Ein gewisser Muffel, ein Baron, Kammerjunker aus Petersburg. Darja Michailowna haben ihn unlängst, beim Fürsten Garin kennen gelernt, und sind des Lobes über ihn voll, als über einen liebenswürdigen und gebildeten jungen Mann. Der Herr Baron beschäftigen sich auch mit Literatur, oder richtiger gesagt . . . ach, was für ein reizender Schmetterling! bitte, betrachten Sie . . . oder richtiger gesagt, mit politischer Oekonomie. Er hat einen Aufsatz über eine sehr interessante Frage geschrieben – und wünscht ihn dem Urtheil von Darja Michailowna zu unterwerfen.

– Einen Aufsatz über politische Oekonomie?

– Ja Bezug auf den Styl, Alexandra Pawlowna, in Bezug auf den Styl. Es ist Ihnen wohl, denke ich, bekannt, daß Darja Michailowna auch hierauf sich versteht- Schutowski hat sie zu Rathe gezogen und mein Wohlthäter, der in Odessa lebende hochehrenwerthe, großwürdige Roxolan Mediarowitsch Xandrika . . . Der Name dieses Mannes ist Ihnen gewiß bekannt?

– Ganz und gar nicht, ich habe ihn noch nie gehört.

– Haben von diesem Manne nichts gehört? Merkwürdig! Ich wollte sagen, daß auch Roxolan Mediarowitsch jederzeit eine hohe Meinung von den Kenntnissen Darja Michailowna's in der russischen Sprache gehabt hat.

– Ist jener Baron nicht ein Pedant? fragte Alexandra Pawlowna.

– Nicht im Geringstem Darja Michailowna sagen, im Gegentheil, man erkenne in ihm sogleich den Mann von Welt. Von Beethoven hat er mit solcher Beredsamkeit gesprochen, daß sogar den alten Fürsten Entzücken überkam . . . Das, muß ich gestehen, hätte ich gern mit angehört: das schlägt ja in mein Fach. Darf ich Ihnen dieses herrliche Feldblümchen anbieten?

Alexandra Pawlowna nahm das Blümchen und ließ es, einige Schritte weiter, auf den Weg fallen . . . Bis zu ihrem Hause hatte sie noch etwa zweihundert Schritte, nicht mehr. Vor Kurzem gebaut und weiß getüncht, schaute es mit seinen breiten hellen Fenstern einladend aus dem dichten Laube alter Linden und Ahornbäume hervor.

– Was hätte ich also Darja Michailowna zu hinterbringen, begann Pandalewski von Neuem, ein wenig beleidigt durch das Schicksal, welches sein Blümchen betroffen hatte: – werden Sie sich zum Mittag hin bemühen? Darja Michailowna lassen Ihren Bruder auch einladen.

– Ja, wir werden kommen, ganz bestimmt. Was macht Natascha?

– Natalia Alexejewna ist, Gott sei Dank, gesund . . . Doch wir sind an dem Wege, welcher zum Gute Darja Michailowna's führt, schon vorbei. Erlauben Sie, daß ich Abschied nehme.

Alexandra Pawlowna blieb stehen« – Sie wollen also nicht bei uns vorsprechen? fragte sie zögernd.

– Würde es herzlich gern thun, wenn ich nicht befürchtete, zu spät zu kommen. Darja Michailowna haben gewünscht, eine neue Etüde von Thalberg zu hören: da muß denn vorbereitet und einstudirt werden. Dann aber, muß ich gestehen, bezweifle ich, daß meine Unterhaltung Ihnen irgendwelches Vergnügen bereiten könnte.

– Doch nein . . . warum aber . . .

Pandalewski stieß einen Seufzer aus und senkte beredt den Blick.

– Auf Wiedersehen, Alexandra Pawlowna! sagte er nach einigem Schweigen, verbeugte sich und trat einen Schritt zurück.

Alexandra Pawlowna wandte sich um und ging nach Hause.

Auch Constantin Diomiditsch schlug den Rückweg ein. Alles Süßliche war sogleich von seinem Gesichte verschwunden: ein selbstvertrauender, ja harter Ausdruck hatte es ersetzt. Sein Gang sogar war ein anderer geworden; er schritt jetzt rascher vorwärts und trat fester auf. Zwei Werst mochte er gegangen sein, nachlässig die Luft mit seinem Stückchen zertheilend, als plötzlich das schmunzelnde Lächeln wiederkehrte: er war hart am Wege ein junges, ziemlich hübsches Bauernmädchen gewahr worden, das Kälber aus einem Haferfelde hinaustrieb. Constantin Diomiditsch näherte sich, vorsichtig wie ein Kater, dem Mädchen und redete es an. Anfangs antwortete es nichts, wechselte die Farbe und lachte vor sich hin, dann bedeckte es den Mund mit dem Aermel, wandte sich ab und sagte:

– Geh doch, Herr, wahrhaftig . . .

Constantin Diomiditsch drohte ihr mit dem Finger und hieß sie ihm Kornblumen holen.

– Wozu brauchst Du Kornblumen?« willst Du etwa Kränze flechten? erwiderte das Mädchen:  
– nun, so geh doch, aber wirklich . . .

– Höre, mein schönes Liebchen, begann wieder Constantin Diomiditsch . . .

– Nun geh aber endlich, unterbrach ihn das Mädchen: – sieh, da kommen die jungen Herren.

Constantin Diomiditsch blickte sich um. Wirklich, auf dem Wege daher kamen Wanja und Petja, die Söhne der Darja Michailowna; hinter ihnen her schritt ihr Lehrer, Bassistow, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, der eben erst seine Studien beendet hatte. Bassistow war ein langer Bursche, mit gewöhnlichem Gesichte, großer Nase, starken Lippen und kleinen Augen, unbeholfen, nicht hübsch, aber gut, ehrlich und gerade. Er trug sich nachlässig, ließ sich das Haar wachsen, – nicht um damit zu stolzen, sondern aus Faulheit; – liebte zu essen und zu schlafen, aber auch ein gutes Buch und anregende Unterhaltung; Pandalewski haßte er von ganzer Seele.

Die Kinder der Darja Michailowna hatten Bassistow über Alles lieb und nicht die geringste Furcht vor ihm; mit den übrigen Hausgenossen stand er auf vertrautem Fuße, was der Dame des Hauses gerade nicht gefiel, obwohl sie oft behauptete, von Vorurtheilen frei zu sein.«

– Guten Tag, meine Lieben, sagte Konstantin Diomiditsch: – wie früh ihr heute spazieren geht! Ich bin auch schon zeitig vom Hause fortgegangen, setzte er, zu Bassistow gewendet, hinzu; – meine Leidenschaft ist's, in der Natur zu schwelgen.

– Wir haben es gesehen, wie Sie in der Natur schwelgen, brummte Bassistow.

– Sie sind ein Materialist: Sie sehen gleich in Allem etwas . . . Ich kenne Sie!

Wenn Pandalewski mit Bassistow, oder diesem ähnlichen Leuten redete, so gerieth er leicht in Eifer und sprach den Buchstaben s rein und oft etwas pfeifend aus.

– Sie haben sich also wohl bei jenem Mädchen nach dem Wege erkundigt? sagte Bassistow, indem er den Blick bald rechts- bald linkshin schweifen ließ.

Er empfand es, daß Pandalewski ihm starr in's Gesicht blickte, und das war ihm äußerst peinlich.

– Ich wiederhole es, Sie sind ein Materialist und weiter nichts. Sie wollen in Allem durchaus nur die prosaische Seite sehen . . .

– Kinder, commandirte plötzlich Bassistow: – ihr seht auf der Wiese den Weidenbusch: wir wollen doch sehen, wer am schnellsten dorthin läuft . . . eins! zwei! drei!

Und über Hals und Kopf rannten die Kinder zu der Weide.

Bassistow stürzte ihnen nach . . .

»Der Lümmel!« dachte Pandalewski: – »verderben wird er die Jungen . . . Ein wahrer Bauerlümmel!«

Und mit selbstgefälligem Blicke sein eigenes sauberes und nettes Figürchen musternd, betupfte Constantin Diomiditsch zwei Mal mit ausgespreizten Fingern die Aermel seines Rockes, schob den Kragen zurecht und ging seines Weges. Auf seinem Zimmer angelangt, zog er einen abgetragenen Schlafrock an, und setzte sich mit besorgter Miene an's Clavier.

## II

Darja Michailowna Laßunski's Haus galt fast für das Erste im ganzen . . .schen Gouvernement. Massiv, steinern, nach Entwürfen Rastrelli's im Geschmacke des vergangenen Jahrhunderts erbaut, erhob es sich großartig auf dem Gipfel eines Hügels, an dessen Fuße einer der bedeutendsten Ströme des mittleren Rußlands vorüberfloß. Darja Michailowna selbst war eine angenehme und reiche Edelfrau, eines Geheimraths Wittwe. Wenn auch Pandalewski von ihr zu sagen pflegte, sie kenne ganz Europa und Europa kenne sie, – so kannte sie doch Europa wenig und spielte selbst in Petersburg keine bedeutende Rolle; in Moskau dagegen kannten sie Alle und statteten ihr Besuche ab. Sie gehörte der großen Welt an, und wurde für eine etwas sonderbare, nicht sehr gute, aber außerordentlich kluge Frau gehalten. In ihrer Jugend war sie sehr schön gewesen. Poeten hatten ihr Gedichte gewidmet, junge Leute sich in sie verliebt, hohe Herren ihr den Hof gemacht. Doch seit jener Zeit waren fünfundzwanzig bis dreißig Jahre verstrichen, und von den früheren Reizen war keine Spur zurückgeblieben. »Ist es möglich,« richtete Jeder an sich die Frage, der sie zum ersten Male sah, »ist es möglich, daß diese hagere, gelbliche, spitznasige und noch nicht betagte Frau einst eine Schönheit gewesen wäre? Ist sie es wirklich, sie selbst, welche ehemals von den Dichtern besungen wurde?« Und Jedermann staunte innerlich über den Wechsel alles Irdischen. Es ist wahr, Pandalewski fand, daß Darin Michailowna's Augen in wunderbarer Weise ihren alten Zauber behalten hatten; eben dieser Pandalewski aber behauptete ja auch, daß ganz Europa sie kenne.

Darja Michailowna kam jeden Sommer auf ihr Landgut mit ihren Kindern (sie hatte deren drei: eine Tochter Natalia, siebzehn Jahr, und zwei Söhne, zehn und neun Jahr alt) sie hielt offenes Haus, das heißt, sie empfing bei sich Männer; besonders unverheirathete Edeldamen aus der Provinz konnte sie nicht ausstehen. Dafür ließen ihr diese Damen aber auch kein gutes Haar! Darja Michailowna war, nach deren Aussage, stolz, sittenverderbt, eine furchtbare Tyrannin, und, was die Hauptsache wäre, – sie erlaube sich solche Freiheiten in der Unterhaltung, daß es ein Gräuel sei! Darja Michailowna liebte es in der That nicht, sich auf dem Lande Zwang auszulegen, und in der freien Einfachheit ihres Umgangs blickte etwas von der Verachtung einer großstädtischen Welt dame für die sie umgebenden, meistens unbedeutenden Persönlichkeiten hindurch . . . Selbst mit ihren städtischen Bekannten ging sie ziemlich ungenirt, ja spöttisch um; doch fehlte dabei die Schattirung von Verachtung.

Hast Du, lieber Leser, jemals bemerkt, daß Leute die im Kreise ihrer Untergebenen ungewöhnlich zerstreut zu sein pflegen, es niemals im Umgange mit höher gestellten Personen sind? Woher mag das kommen? Doch – wozu dergleichen Fragen!

Nachdem« Constantin Diomiditsch endlich die Thalberg'sche Etüde einstudirt hatte, begab er sich aus seinem netten und freundlichen Stübchen hinaus in's Empfangszimmer und fand dort die ganze Gesellschaft des Hauses bereits versammelt. Der Salon war schon geöffnet. Auf einer breiten Couchette lag, mit untergeschlagenen Beinen und eine neue französische Brochüre in der Hand, die Frau vom Hause; am Fenster vor dem Stickrahmen saßen, von einer Seite die Tochter Darja Michailowna's, von der anderen, Mlle. Boncourt, die Gouvernante, eine alte, vertrocknete Jungfer von sechzig Jahren, mit einer schwarzen Haartour unter der farbigen Haube und Baumwolle in den Ohren; in der Ecke bei der Thür hatte Bassistow seinen Sitz genommen und las die Zeitung, während neben ihm Petja und Wanja auf dem Damenbrette spielten; an den Ofen gelehnt, die Hände aus dem Rücken, stand ein Herr von mittlerem Wuchse, mit unordentlichem, grauen Haar, von dunkler Gesichtsfarbe und kleinen, unruhigen, schwarzen Augen – Afrikan Semenitsch Pigassow mit Namen.

Ein sonderbarer Mensch war dieser Herr Pigassow. Auf Alles und Alle erbittert – vorzüglich auf das weibliche Geschlecht, schalt er von Morgen bis zum Abend, zuweilen sehr treffend, zuweilen ziemlich flach, immer jedoch mit Selbstbefriedigung. Er war reizbar wie ein Kind; sein Lachen, der Ton seiner Stimme, sein ganzes Wesen schien von Galle getränkt. Darja Michailowna sah ihn gern bei sich: er ergötzte sie mit seinen Ausfällen. Und in der That waren sie sehr erheiternd. Es war

seine Lust, Alles zu übertreiben. Erzählte man z.B. in seiner Gegenwart von einem Unfälle – war's nun, daß der Blitz ein Dorf in Brand gesteckt, oder daß Wasser einen Mühlamm durchbrochen, oder daß ein Bauer sich mit der Axt die Hand abgehauen hatte – jedesmal fragte er mit gesteigerter Erbitterung: »wie heißt *sie*?« nämlich wie das Weib heiße, das an dem Unglück Schuld sei, – denn seiner Behauptung nach brauchte man nur tiefer auf den Grund zu gehen, um zu finden, daß jegliches Unglück durch ein Weib herbeigeführt werde. Einst warf er sich auf die Kniee vor einer ihm fast unbekanntem Frau, die in ihn drang, etwas zu kosten; und beschwor sie unter Thränen, aber mit sichtbarem Grimm in den verzerrten Zügen, sie wolle seiner schonen, er hätte nichts gegen sie verschuldet und werde sie künftig nie mehr besuchen. Ein anderes Mal ging ein Pferd mit einer der Waschfrauen Darja Michailowna's einen Berg hinunter durch, warf in einem Graben um, und hätte die Frau beinahe getödtet. Pigassow nannte später das Pferd nie anders, als das wackre, wackre Rößchen, und der Berg selbst, wie auch der Graben, däuchten ihm überaus malerische Plätze. Pigassow hatte kein Glück im Leben gehabt – daher vorherrschend sein wunderliches Gebahren. Er war armer Aeltern Kind; die Beschäftigung seines Vaters war eine ziemlich untergeordnete gewesen, er hatte kaum lesen und schreiben gelernt und nicht an die Erziehung seines Sohnes gedacht; er hatte ihm Nahrung und Kleidung gegeben – das war Alles! Von der Mutter wurde er verhätschelt, sie starb aber früh. Pigassow verdankte seine Bildung sich selbst; zuerst besuchte er die Kreisschule, dann das Gymnasium, erlernte die französische, deutsche, ja sogar die lateinische Sprache und nachdem er mit einem vorzüglichen Zeugnisse das Gymnasium absolvirt hatte, begab er sich nach Dorpat, wo er unter fortwährendem Kampfe mit der Noth, dennoch nach drei Jahren richtig sein Triennium beendigte. Pigassow's Fähigkeiten waren keineswegs außergewöhnlicher Art; er zeichnete sich durch Geduld und Beharrlichkeit aus, besonders stark war jedoch in ihm der Ehrgeiz, das Verlangen nach guter Gesellschaft und die Sucht, Anderen nicht nachzustehen, dem Schicksal zum Trotz. Er lernte fleißig und hatte die Dorpatsche Universität aus Ehrgeiz bezogen. Die Armuth reizte ihn auf und entwickelte in ihm Beobachtungsgeist und Verschlagenheit. Er hatte eine eigenthümliche Art sich auszudrücken; von Jugend auf hatte er sich eine besondere Art erbitterter und gereizter Beredsamkeit zu eigen gemacht. Seine Gedanken überstiegen nicht das gewöhnliche Niveau; doch war seine Rede der Art, daß er nicht bloß für einen klugen, sondern sogar für einen geistreichen Menschen gelten konnte. Nachdem er den Candidatengrad erhalten hatte, beschloß er, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, denn es war ihm klar, daß er auf jeder anderen Laufbahn hinter seinen Gefährten zurückbleiben würde; er war bemüht, sich dieselben aus den höheren Ständen zu wählen und verstand es, sich ihnen gefällig zu zeigen, ja, er schmeichelte ihnen sogar, wenn auch immer mit Schelten. Doch da gebrach es ihm, um es einfach zu sagen, am nöthigen Stoff. Als Autodidact ohne Liebe zur Wissenschaft, wußte Pigassow im Grunde zu wenig. Er fiel bei der Disputation schmählich durch, während ein anderer Student, sein Stubengefährte, über den er sich beständig lustig gemacht hatte, ein beschränkter Kopf, der jedoch eine regelmäßige und gründliche Bildung genossen hatte, vollständigen Triumph über ihn davon trug. Dieser Unfall erbitterte Pigassow auf's Aeüßerste: er warf alle seine Bücher und Hefte in's Feuer und trat in den Staatsdienst. Anfangs ging es nicht schlecht damit: als Beamter war er zu Allem gut, zwar nicht sehr expeditiv, dagegen aber über die Maßen selbstvertrauend und großsprecherisch; er wollte nur zu rasch emporkommen – verwickelte sich, strauchelte und war gezwungen, seinen Abschied zu nehmen. Drei Jahre lang blieb er auf seinem wohl erworbenen Gütchen sitzen und heirathete unvermuthet eine reiche, wenig gebildete Gutsbesitzerin, die er an dem Köder seiner freien und spöttischen Manieren gefangen hatte; sein Charakter aber wurde immer verbissener und das Familienleben drückte ihn . . . Nachdem seine Frau einige Jahre mit ihm gelebt hatte, fuhr sie heimlich nach Moskau und verkaufte einem gewandten Abenteurer ihr Gut, in welchem Pigassow eben erst ein Wirthschaftsgebäude hatte erbauen lassen. Durch diesen lebten Schlag bis in's Innerste erschüttert, fing er einen Proceß gegen seine Frau an, den er jedoch verlor . . . So lebte er nun seine Tage allein, besuchte seine Nachbarn, die er selbst in deren Gegenwart aufzog und die ihn mit einem gewissen

gezwungenen und verbissenen Lachen empfangen, doch flößte er ihnen keine besondere Furcht ein, – ein Buch nahm er nie in die Hand. Er besaß nahezu hundert Seelen; seine Bauern litten nicht Noth.

– Ah! Constantin! sagte Darja Michailowna als Pandalewski in's Gastzimmer trat: – Kommt Alexandrine?

– Alexandra Pawlowna lassen sich empfehlen und werden sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, erwiderte Constantin Diomiditsch, sich nach allen Seiten hin anmuthig verbeugend, und mit dem dicken, aber weißen Hündchen, dessen Fingernägel dreieckig zugestutzt waren, sich das vorzüglich geordnete Haar leichthin streichelnd.

– Und Wolinzow kommt auch?

– Wird auch kommen.

– Ihrer Ansicht nach, Afrikan Semenitsch, fuhr Darja Michailowna zu Pigassow gewendet fort, – sind also alle jungen Mädchen geziert?

Pigassow's Lippen verzerrten sich nach einer Seite hin und er zuckte convulsivisch mit dem Ellenbogen.

– Ich sage, begann er in ungeduldigem Ton – er sprach im heftigsten Anfall von Erbitterung langsam und deutlich: – ich sage, daß die jungen Mädchen im Ganzen genommen – von den anwesenden, versteht sich's, rede ich nicht . . .

– Das hindert Sie aber nicht, auch diese im Sinne zu haben, unterbrach ihn Darja Michailowna.

– Ich übergehe sie mit Schweigen, wiederholte Pigassow. – Alle jungen Mädchen im Allgemeinen sind in höchstem Grade geziert im Ausdrucke ihrer Gefühle. Erschrickt zum Beispiel ein junges Mädchen, erfreut oder betäubt sie Etwas, das Erste, was sie thut, ist, sie giebt ihrem Körper eine gewisse graziöse Biegung (dabei gab Pigassow seiner Gestalt eine angemessene Wendung und streckte die Arme von einander) und dann erst kreischt sie: ach! oder bricht in Lachen oder Schluchzen aus. Ein Mal übrigens – und dabei lächelte Pigassow wohlgefällig: – habe ich es bei einem außerordentlich gezierten Fräulein dahin gebracht, einen wahren, ungeheuchelten Gefühlsausdruck zu erzwingen!

– Auf welche Weise?

Pigassow's Augen funkelten.

– Ich gab ihr von hinten mit einem Espenpfahle einen Stoß in die Seite. Wie sie aufschrie! Bravo! bravo! rief ich. Das war die Stimme der Natur, das war ein natürlicher Schrei. So müssen Sie es künftig halten.

Alle im Zimmer lachten auf.

– Was für einen Unsinn schwatzen Sie da, Afrikan Semenitsch! rief Darja Michailowna. – Sie meinen, ich werde Ihnen glauben, Sie hätten ein Mädchen mit einem Pfahle in die Seite gestoßen!

– »So wahr Gott lebt, mit einem Pfahle, mit einem ungeheuren, wie jene, die bei der Vertheidigung von Festungen gebraucht werden.

– **Mais c'est une houpour ce que vous dites là, monsieur**, rief mit Entsetzen Mille. Boncourt, und warf einen strengen Blick auf die lachenden Kinder.

– Glauben Sie ihm doch nicht, sagte Darin Michailowna: – kennen Sie ihn denn nicht?

Die entrüstete Französin konnte sich aber lange nicht beruhigen und fuhr fort, vor sich zu brummen.

– Sie mögen mir glauben oder nicht, fuhr mit gelassener Stimme Pigassow fort: – ich betheuere aber, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe. Wer könnte es denn besser wissen als ich? Dann werden Sie es wohl auch nicht glauben, daß unsere Nachbarin, die Tschepusow, mir selbst erzählt hat, merken Sie wohl, sie selbst hat mir erzählt, daß sie ihren eigenen Neffen umgebracht hat?

– Wieder eine schöne Erfindung!

– Bitte, bitte! hören Sie und urtheilen Sie selbst. Vergessen Sie nicht, ich will sie nicht verleumden, ich habe sie sogar lieb, das heißt, so lieb man ein Weib haben kann, es ist im ganzen Hause bei ihr kein Buch auszutreiben, den Kalender ausgenommen, und lesen kann sie nicht anders

als laut – diese Anstrengung treibt ihr den Schweiß auf die Stirne und sie klagt dann, daß ihr die Augen aus dem Kopfe springen wollten . . . Mit einem Wort, eine vortreffliche Frau, und ihre Dienstmädchen sind gut genährt. Warum sollte ich sie also verleumden?

– Nun! warf Darja Michailowna hin: – unser Afrikan Semenitsch hat sein Steckenpferd bestiegen – vor dem Abend steigt er nicht wieder herunter.

– Mein Steckenpferd . . . Die Weiber haben deren drei und kommen niemals von demselben herunter – außer etwa, wenn sie schlafen.

– Welches sind denn diese drei?

– Sticheln, Anspielen, Anklagen.

– Aber, Afrikan Semenitsch, sagte Darja Michailowna, Sie müssen gewiß nicht ohne Grund so sehr gegen die Frauen erbittert sein. Es muß Sie durchaus irgend Eine . . .

– Beleidigt haben, wollen Sie sagen? unterbrach sie Pigassow.

Darja Michailowna wurde etwas verwirrt; es fiel ihr die unglückliche Ehe Pigassow's ein . . . und sie nickte bloß mit dem Kopfe.

– Es ist wahr, mich hat ein Weib beleidigt, erwiderte Pigassow, – obgleich es eine gute, sehr gute Frau war . . .

– Wer war denn das?

– Meine Mutter, brachte Pigassow halblaut hervor.

– Ihre Mutter-? Wie konnte die Sie wohl kränken?

– Dadurch, daß sie mich zur Welt gebracht hat. Darja Michailowna zog die Brauen zusammen.

– Mich dünkt, sagte sie: – unsere Unterhaltung nimmt eine trübe Wendung . . . Constantin, spielen Sie uns doch die neue Etüde von Thalberg vor . . . Vielleicht werden die Töne der Musik Afrikan Semenitsch bezähmen. Hat es doch Orpheus über wilde Thiere vermocht.

Constantin Diomiditsch setzte sich an's Clavier und trug die Etüde zu voller Befriedigung vor. Anfangs hörte Natalia mit Aufmerksamkeit zu, fuhr aber dann in ihrer Arbeit wieder fort.

– **Merci, c'est charmant**, äußerte Darja Michailowna: – ich liebe den Thalberg. **Il est si distinguè**, Worüber sinnen Sie, Afrikan Semenitsch?

– Ich dachte, begann langsam Pigassow: – es giebt drei Sorten von Egoisten, solche, welche selbst leben und Andere leben lassen; Egoisten, welche selbst leben und Andere nicht leben lassen, und endlich solche, welche weder selbst leben, noch Andere leben lassen . . . Die Weiber gehören größtentheils zu der dritten Gattung.

– Wie liebenswürdig! Was mich aber wundert, Afrikan Semenitsch, das ist die Zuversicht in Ihren Reden: Sie urtheilen, als könnten Sie niemals irren.

– Bewahre! auch ich kann mich irren; auch der Mann kann sich irren! aber, wissen Sie, worin der Unterschied besteht zwischen unserem Irren und dem eines Weibes? Sie wissen es nicht? Ich will es Ihnen sagen: ein Mann zum Beispiel kann sagen, zweimal zwei mache nicht vier, sondern fünf oder drei und einhalb; ein Weib aber wird sagen: zweimal zwei macht – ein Stearinlicht.

– Das habe ich, dünkt mich, schon einmal gehört . . . Erlauben Sie mir aber die Frage, in welcher Beziehung steht Ihre Idee von den drei Gattungen Egoisten zu der Musik, die wir soeben gehört haben?

– Durchaus in keiner; ich habe gar nicht auf die Musik gehört.

– Nun, mein Bester, ich sehe, »Sie sind unverbesserlich, ich ziehe mich zurück,« erwiderte Darja Michailowna, einen Vers aus Gribojedaw variirend. – Was lieben Sie denn, wenn selbst Musik Sie nicht anspricht? Literatur etwa?

– Die Literatur liebe ich, aber nicht die der Gegenwart.

– Weshalb.

– Das will ich Ihnen sagen. Vor Kurzem bei einer Ueberfahrt über die Oka traf ich mit einem Herrn zusammen. Die Fähre legte bei einer steilen Stelle an: die Equipage mußte durch Menschenhände hinaufgeschleppt werden. Jener Herr hatte eine außerordentlich schwere Calesche.

Während die Fährleute sich bei dem Hinaufziehen des Fuhrwerks abarbeiteten, stand der Herr auf der Fähre und stöhnte, daß man ordentlich Mitleid mit ihm haben konnte . . . Da haben wir, fiel mir ein, eine neue Anwendung des Systems der getheilten Arbeit! So ist es auch mit der Literatur der Gegenwart: Andere ziehen und verrichten die Arbeit, und sie stöhnt.

Darja Michailowna lächelte.

– Und das nennt sich ein Spiegelbild des Lebens der Gegenwart, fuhr der unerbittliche Pigassow fort: – tiefe Sympathie für die socialen Fragen und wer weiß wie noch . . . Ach, über diese hochtönenden Worte!

– Die Frauen aber, die Sie so angreifen, sie wenigstens gebrauchen keine hochtönenden Worte. Pigassow zuckte die Achseln.

– Sie gebrauchen sie nicht, weil sie sich darauf – nicht verstehen.

Darja Michailowna erröthete leicht.

– Sie werden etwas dreist, Afrikan Semenitsch! bemerkte sie mit erzwungenem Lächeln.

Alle im Zimmer wurden still.

– Wo liegt Solotonoscha? fragte auf einmal einer der Knaben Bassistow.

– Im Gouvernement Poltawa, mein Lieber, nahm Pigassow das Wort: – im Herzen des Schopflandes.<sup>3</sup> (Er war froh, der Unterhaltung eine andere Wendung geben zu können.) – Wir sprachen von Literatur, fuhr er fort: – wenn ich Geld übrig hätte, so würde ich ohne Weiteres kleinrussischer Dichter werden.

– Was soll denn das noch? ein schöner Dichter! erwiderte Darja Michailowna: – kennen Sie denn die kleinrussische Sprache?

– Nicht im Mindesten; das ist aber auch nicht nöthig.

– Wie so nicht nöthig?

– Ganz einfach! Man nehme nur einen Bogen Papier . und schreibe oben darauf: »Duma«;<sup>4</sup> dann stelle man eine Anzahl Worte ohne all und jeden Sinn zusammen, füge nur einige Kleinrussische Interjectionen, wie: graje, grase, woropaje, hopp, hopp! oder Etwas in dieser Art hinzu, und das Ding ist fertig. Dann schicke man es in die Druckerei und gebe es heraus. Der Kleinrusse wird es lesen, den Kopf auf die Hand fallen lassen und gewiß dabei Thränen vergießen. Das ist nun ein; mal so eine gefühlvolle Seele!

– Ich bitte Sie! rief Bassistow. – Was erzählen Sie da? Da hört aber Alles auf. Ich habe in Kleinrußland gelebt, liebe das Land und kenne die Sprache «graje, graje, woropaje» ist ein vollständiger Unsinn.

– Möglich, der Schopfkurt würde aber doch Thränen dabei vergießen. Sie sagen die Sprache . . . Giebt es aber denn eine kleinrussische Sprache? Ich bat einmal einen Kleinrussen, mir irgend eine Phrase zu übersetzen, und wie glauben Sie, daß er sie übersetzt hat? er wiederholte fast genau die von mir vorgesprochenen Worte, nur daß er durchgängig **i** in **ü** verwandelte. Ist das etwa nach Ihren Begriffen eine Sprache? eine selbstständige Sprache? Bevor ich Ihnen das zugebe, lasse ich meinen besten Freund in einem Mörser zerstoßen . . .

Bassistow wollte ihm etwas entgegenen.

– Lassen Sie ihn, sagte Darja Michailowna, – Sie wissen ja, daß man von ihm außer Paradoxen nichts zu hören bekommt.

Pigassow lächelte boshaft. Ein Diener erschien und meldete die Ankunft Alexandra Pawlowna's und ihres Bruders.

Darja Michailowna erhob sich, um ihre Gäste zu empfangen.

---

<sup>3</sup> Kleinrußland, weil dort das Landvolk und die untersten Classen der Bevölkerung den Kopf rund herum rasirt tragen und nur auf dem Scheitel einen Schopf wachsen lassen. Der Übersetzer.

<sup>4</sup> So heißen die Kleinrussischen Volkslieder. D. Übersetzer.

– Guten Tag, Alexandrine! sagte sie, ihr entgegengehend: – wie schön von Ihnen, daß Sie gekommen sind . . . Guten Tag, Sergei Pawlowitsch!

Wolinzow drückte Darja Michailowna die Hand und trat aus Natalia zu.

– Nun, und der Baron, Ihr neuer Bekannter, wird er heute kommen? fragte Pigassow.

– Ja, er wird kommen.

– Es soll ja ein großer Philosoph sein: wirft mit Hegel um sich.

Darja Michailowna antwortete nichts, ließ Alexandra Pawlowna auf der Couchette Platz nehmen und setzte sich selbst neben sie.

– Die Philosophie, fuhr Pigassow fort: – der höhere Gesichtspunkt! Sind sie mir zum Ekel geworden, diese höheren Gesichtspunkte! Und was kann man aus der Höhe sehen? Ich denke, kauft Jemand ein Pferd, so wird er nicht erst einen Thurm besteigen, um es zu beschauen!

– Dieser Baron wollte Ihnen einen Aufsatz bringen? fragte Alexandra Pawlowna.

– Ja, einen Aufsatz, erwiderte Darin Michailowna mit übertriebener Gleichgültigkeit: – über die Beziehungen des Handels zu der Industrie in Rußland . . . Erschrecken Sie aber nicht: wir werden das jetzt nicht lesen . . . Ich habe Sie nicht deshalb eingeladen. **Le baron est aussi aimable que savant.** Und spricht sehr gut russisch! **C'est un vrai torrent . . . il vous entraïne.**

– Er spricht so gut russisch, brummte Pigassow: – daß er verdient hat, französisch gelobt zu werden.

– Brummen Sie nur, Afrikan Semenitsch, brummen Sie nur immer zu . . . das paßt sehr gut zu Ihrem verwühlten Haar . . . Warum kommt er aber nicht? Wissen Sie aber, **mossieurs at mesdames**, setzte Darja Michailowna, sich im Kreise umsehend, hinzu: – wir wollen in den Garten gehen. Bis zum Essen ist es noch eine Stunde und das Wetter ist so herrlich . . .

Die ganze Gesellschaft erhob sich und begab sich in den Garten.

Der Garten Darja Michailowna's reichte bis an den Fluß. Es waren in demselben viele dunkle und duftige Alleen alter Lindenbäume, die in smaragdgrüne Lichtungen mit vielen Lauben aus Akazien und Fliederbäumen ausliefen.

Wolinzow in Begleitung von Natalia und Mlle. Boncourt hatten sich in das Dickicht des Gartens vertieft. Wolinzow ging neben Natalia her und schwieg. Mlle. Boncourt folgte in einiger Entfernung.

– Womit haben Sie sich heute beschäftigt? fragte endlich Wolinzow und streichelte dabei die Spitze seines schönen, dunkelblonden Schnurrbartes.

Er war seiner Schwester sehr ähnlich, doch zeigten seine Gesichtszüge weniger Beweglichkeit und Leben und seine Augen, hübsch und sanft, hatten einen etwas schwermüthigen Ausdruck.

– Mit Wenigem, erwiderte Natalia: – ich habe das Schelten Pigassow's mit angehört, habe am Stickrahmen genäht und habe gelesen.

– Und was haben Sie gelesen?

– Ich habe . . . die Geschichte der Kreuzzüge gelesen, brachte Natalia mit einigem Stocken hervor.

Wolinzow blickte sie an.

– Oh, sagte er endlich: – das muß interessant sein.

Er riß einen Zweig ab und fächelte damit in der Luft. Sie gingen noch etwa zwanzig Schritte weiter.

– Was für ein Baron ist das, dessen Bekanntschaft Ihre Mama gemacht hat? fragte dann wieder Wolinzow.

– Ein Kammerjunker, seit Kurzem angekommen; Mama lobt ihn sehr.

– Ihre Mama giebt sich leicht dem ersten Eindrucke hin.

– Ein Beweis, daß ihr Herz noch jugendlich fühlt, bemerkte Natalia.

– Gewiß. Ich werde Ihnen bald Ihr Pferd zuschicken. Es ist schon fast ganz zugeritten. Es soll mir gleich im Galopp vom Platz, dazu muß ich es bringen.

– Merci . . . Es macht mich aber wirklich verlegen. Sie reiten es selbst zu . . . das soll ja sehr angreifend sein.

– Um Ihnen das geringste Vergnügen zu bereiten, Sie wissen es, Natalia Alexejewna, bin ich bereit . . . würde ich . . . nicht solche Kleinigkeiten . . .

Wolinzow stockte.

Natalia blickte ihn freundlich an und sagte nochmals: merci.

– Sie wissen, fuhr Sergei Pawlitsch nach längerem Schweigen fort: – es giebt Nichts . . . Doch warum « sage ich dass Sie wissen ja Alles.

In diesem Augenblicke erschallte die Glocke im Hause.

– Ah! **la cloche du diner!** rief Mlle. Boncourt: – **rentons.**

»**Quel dommage,**« dachte bei sich die alte Französin, als sie hinter Natalia und Wolinzow die Stufen zur Terrasse hinaufstieg: – »**quel dommage que ce charmant garçon ait peu de ressources dans la conversation.** . . was man etwa so wiedergeben könnte: du bist ganz nett, mein Lieber, aber etwas beschränkt.

Der Baron kam nicht zum Mittag. Man wartete eine halbe Stunde auf ihn. Bei Tische wollte es mit der Unterhaltung nicht recht fort. Sergei Pawlitsch blickte fortwährend Natalia an, neben welcher er saß, und schenkte ihr eifrig Wasser in's Glas. Pandalewski bemühte sich vergeblich, seine Nachbarin, Alexandra Pawlowna, zu unterhalten: er zerfloß in Liebenswürdigkeiten, während es ihr Mühe kostete, das Gähnen zu unterdrücken.

Bassistow machte Brodkügelchen und dachte an Nichts; selbst Pigassow war verstummt, und als Darja Michailowna ihm bemerkte, daß er heute nicht liebenswürdig sei, antwortete er mürrisch: – Wenn bin ich denn liebenswürdig? Es ist nicht meine Art . . . und setzte mit bitterem Lächeln hinzu: – haben Sie nur Geduld; ich bin ja nur Kwas, ordinaier russischer Kwas; wenn aber Ihr Kammerjunker . . .

– Bravo! rief Darja Michailowna. – Pigassow wird eifersüchtig, zum Voraus eifersüchtig!

Pigassow jedoch erwiderte nichts darauf, sondern schaute finster vor sich hin.

Es schlug sieben Uhr und Alle versammelten sich wieder im Gastzimmer.

– Es scheint, er wird nicht kommen, sagte Darja Michailowna . . . Doch plötzlich ließ sich das Rollen eines Wagens vernehmen, ein mittelgroßer Tarantaß lenkte in den Hof und nach einigen Minuten erschien ein Diener im Gastzimmer und reichte Darja Michailowna einen Brief auf einem kleinen silbernen Präsentirteller. Sie durchlief denselben bis zum Ende und fragte dann, zum Diener gewendet:

– Und wo ist der Herr, der diesen Brief gebracht hat?

– Er ist im Wagen sitzen geblieben. Befehlen Sie, ihn herein zu nöthigen?

– Bitte ihn her.

Der Diener verschwand.

– Ist das nicht ärgerlich, denken Sie doch, fuhr Darja Michailowna fort: – der Baron hat die Weisung bekommen, sogleich nach Petersburg zurückzukehren. Er schickt mir feinen Aufsatz durch einen Herrn Rudin, seinen Freund. Der Baron wollte mir denselben vorstellen – er sagt von ihm viel Gutes. Doch wie das störend ist! ich hatte darauf gerechnet, der Baron werde hier einige Zeit zubringen . . .

– Dimitri Nikolaitsch Rudin, meldete der Diener.

### III

In's Zimmer trat ein Mann von fünfunddreißig Jahren, hohem Wachse, etwas gebückter Haltung, kraushaarig und von dunkler Gesichtsfarbe, mit unregelmäßigen, aber ausdrucksvollen und klugen Zügen, feuchtem Glanze in den lebhaften, dunkelblauen Augen, gerader und breiter Nase und anmuthig gezeichneten Lippen. Sein Anzug war nicht neu und eng, als wäre er demselben entwachsen.

Gewandt trat er auf Darja Michailowna zu, entbot ihr einen kurzen Gruß, sagte, daß ihn schon längst nach der Ehre, ihr dargestellt zu werden, verlangt habe und daß sein Freund, der Baron, es sehr bedauere, nicht persönlich Abschied von ihr haben nehmen zu können.

Die feine Stimme Rudin's entsprach weder seinem hohen Wachse, noch feiner breiten Brust.

– Nehmen Sie Platz . . . es freut mich, Sie kennen zu lernen, sagte Darja Michailowna und nachdem sie ihn der ganzen Gesellschaft vorgestellt hatte, fragte sie, ob er aus dieser Gegend oder angereist sei?

– Meine Besitzung liegt im T . . .schen Gouvernement, erwiderte Rudin, den Hut auf den Knien haltend: – ich bin seit Kurzem hier. Ich bin in Geschäften hergekommen und habe meinen Wohnsitz für's Erste in Ihrer Kreisstadt genommen.

– Bei wem?

– Beim Doctor. Er ist ein alter Universitätsfreund von mir.

– Ah! beim Doktor . . . Man lobt ihn. Er soll, wie man sagt, seine Sache verstehen. Und der Baron, seit wann sind Sie mit ihm bekannt?

– Ich traf ihn im vergangenen Winter in Moskau und habe jetzt ungefähr eine Woche bei ihm zugebracht.

– Ein sehr gebildeter Mann – der Baron!

– Gewiß.

Darja Michailowna führte die mit Kölnischem Wasser getränkte Ecke ihres Taschentuches an die Nase.

– Sie stehen vermuthlich im Staatsdienste? fragte sie.

– Wer? Ich?

– Ja. Sie!

– Nein . . . Ich habe den Dienst verlassen.

Ein kurzes Schweigen trat ein, dann wurde die Unterhaltung wieder allgemein.

– Dürfte ich wohl fragen, begann Pigassow, sich zu Rudin wendend: – Sie kennen gewiß den Inhalt des Aufsatzes, den der Herr Baron geschickt hat?

– Ich kenne ihn.

– Jener Aufsatz berührt die Beziehungen des Handels . . . oder, besser gesagt – der Industrie zum Handel in unserem Vaterlande . . . So, dünkt mich, hatten Sie die Gefälligkeit zu sagen, Darja Michailowna?

– Ja, es ist darin die Rede davon, äußerte Darja Michailowna, die Hand an die Stirn führend.

– Ich verstehe mich freilich schlecht auf solche Dinge, fuhr Pigassow fort: – muß jedoch gestehen, daß mir allein schon der Titel des Aufsatzes sehr . . . wie sag' ich das gelinde? . . . sehr dunkel und confus vorkommt.

– Woher scheint Ihnen das?

Pigassow lächelte und warf einen Seitenblick aus Darja Michailowna.

– Ist dieser Titel Ihnen denn klar? äußerte er, sein Fuchsgesicht wieder zu Rudin wendend.

– Mir? Ja gewiß!

– Hm . . . Freilich, Sie müssen das besser wissen.

– Haben Sie Kopfschmerzen? fragte Alexandra Pawlowna Darja Michailowna.

– Nein, es ist nichts . . . **c'est nerveux.**

– Dürste ich wohl fragen, lenkte Pigassow, mit etwas näseler Stimme wieder ein: – Ihr Bekannten der Herr Baron Muffel . . . so, glaube ich, heißt er?

– Ganz recht.

– Beschäftigt sich der Herr Baron Muffel speziell mit politischer Oekonomie, oder widmet er dieser anziehenden Wissenschaft nur so nebenbei die Mußestunden, welche er nach den weltlichen Vergnügungen und Dienstobliegenheiten erübrigen kann?

Rudin blickte Pigassow scharf an.

– Der Baron ist in diesem Fache Dilettant, erwiderte er mit leichtem Erröthen: – es ist aber viel Wahres und Interessantes in seinem Aufsätze.

– Ich kann darüber nicht mit Ihnen disputieren, da mir der Aussatz unbekannt ist . . . Ich erlaube mir aber die Frage: Ihr Freund, der Baron Muffel, geht vermuthlich in dem Aufsätze mehr von allgemeinen Theorien als von Thatsachen aus?

– Er bietet sowohl Thatsachen als auch Theorien, die sich auf Thatsachen stützen.

– So, so. Meiner Meinung nach, Sie werden erlauben . . . ich darf wohl gelegentlich mein Wort dazu geben: ich habe drei Jahre in Dorpat zugebracht . . . alle diese, so genannten allgemeinen Theorien, Hypothesen, Systeme . . . nehmen Sie es nicht übel, ich bin Provinziale, nehme kein Blatt vor den Mund . . . taugen alle zu nichts. Das ist Alles nur Klügelei – um die Leute zu bethören. Gebt uns Facta, meine Herren, weiter fordern wir nichts von Euch.

– Wirklich! erwiderte Rudin. – Aber der Sinn der Facten muß doch gedeutet werden!

– Allgemeine Theorien, fuhr Pigassow fort: – nicht ausstehen kann ich sie, diese allgemeinen Theorien, Uebersichten, Schlußfolgerungen! Das stützt sich Alles auf sogenannte Ueberzeugungen; ein Jeder faselt von seinen Ueberzeugungen, und verlangt noch dazu, daß man sie respectire, daß man sich mit dergleichen befasse . . . Oh! Oh! Und Pigassow schüttelte mit der Faust in der Luft. Pandalewski lachte auf.

– Herrlich! sagte Rudin: – es giebt also, Ihrer Ansicht nach, keine Ueberzeugungen.

– Nein – es giebt keine.

– Das ist Ihre Ueberzeugung?

– Ja.

– Wie können Sie nun sagen, es gäbe keine? Da haben Sie eben eine ausgesprochen.

Alle im Zimmer lächelten und warfen sich Blicke zu.

– Erlauben Sie, erlauben Sie aber, begann wieder, Pigassow . . .

Doch Darja Michailowna klatschte in die Hände und rief: bravo, bravo, geschlagen, Pigassow ist geschlagen! und nahm sachte den Hut aus Rudins Händen.

– Halten Sie ein wenig ein mit der Freude, gnädige Frau: ein wenig Geduld! sagte Pigassow ärgerlich. – Es kommt nicht darauf an, mit Ueberlegenheitsmiene ein witziges Wort abzuschießen, beweisen soll man, widerlegen . . . Wir sind vom Gegenstande unseres Streites abgekommen.

– Erlauben Sie, bemerkte Rudin gelassen: – die Sache ist ganz einfach. Sie glauben nicht an den Nutzen allgemeiner Theorien, Sie glauben nicht an Ueberzeugungen.

– Ich glaube nicht, glaube daran nicht, an nichts glaube ich!

– Sehr gut. Sie sind Skeptiker.

Ich sehe nicht ein, wozu uns dies gelehrte Wort nützen soll. Indessen . . .

– Unterbrechen Sie doch nicht, mischte sich Darja Michailowna in's Gespräch.

– Jetzt geht es los! sagte Pandalewski schmunzelnd vor sich hin.

– Dieses Wort drückt meinen Gedanken aus, fuhr Rudin fort. Sie verstehen es: weshalb sollte ich es nicht gebrauchen? Sie glauben an nichts . . . Wie glauben Sie denn an ein Factum?

– Wie? das ist aber schön! Ein Factum ist eine bekannte Sache, ein Jeder weiß, was ein Factum ist . . . Ich urtheile darüber aus Erfahrung, nach eigener Empfindung.

– Die Empfindung kann Sie aber täuschen! Die Empfindung sagt Ihnen, daß die Sonne sich um die Erde dreht, oder . . . oder, vielleicht theilen Sie Kopernikus Ansicht nicht? Sie glauben auch ihm nicht?

Von Neuem überflog ein Lächeln die Gesichter, Aller Augen waren aus Rudin gerichtet. »Ein ganz gescheidter Mensch,« dachte Jeder,

– Sie gefallen sich in Scherzen, sagte Pigassow. – Freilich, das ist sehr originell, gehört aber nicht zur Sache.

– In dem, was ich bis jetzt gesagt habe, erwiderte Rudin: – war leider sehr wenig Originelles. Alles dies ist schon längst bekannt, und ist tausendmal wiederholt worden. Nicht darauf kam es an . . .

– Aber worauf denn? fragte Pigassow, mit leichtem Anflug von Unverschämtheit.

Er pflegte, wenn er stritt, mit spöttischen Ausfällen gegen seinen Widerpart anzufangen, dann grob zu werden, und endlich schmollend zu verstummen.

– Ich will Ihnen sagen, woraus, fuhr Rudin fort: – ich kann mich wirklich nicht, ich muß es gestehen, eines tiefen Bedauerns erwehren, wenn verständige Leute in meiner Gegenwart herfallen über . . .

– Ueber Systeme! unterbrach ihn Pigassow.

– Nun, meinerwegen, über Systeme. Was bringt Sie dies Wort so außer sich? Jedes System stützt sich ja auf die Kenntniß der Grundgesetze des Lebens . . .

– Aber ich bitte Sie, die kann man doch nicht kennen, nicht ergründen . . .

– Erlauben Sie. Freilich, nicht Jedem sind sie zugänglich, und der Mensch ist dem Irrthum unterworfen. Sie werden mir aber wahrscheinlich zugeben, daß Newton, zum Beispiel, einige dieser Grundgesetze dennoch entdeckt hat. Das war ein Genie, zugestanden; die Entdeckungen, die geniale Geister machen, sind aber eben dadurch groß, daß sie zum Gemeingute Aller werden. Das Bestreben, allgemeine Gesetze aus partiellen Erscheinungen herauszufinden, bildet eine Grundeigenschaft des menschlichen Geistes, und unsere ganze Bildung . . .

– Dahin also wollten Sie! unterbrach ihn wiederum mit gedehnter Stimme Pigassow. – Ich bin ein praktischer Mensch und vertiefe mich nicht gern in diese metaphysischen Spitzfindigkeiten.

– Sehr wohl! Das steht bei Ihnen. Beachten Sie indessen, daß schon der Wille allein, ausschließlich ein praktischer Mensch zu sein, an und für sich ein System vorstellt, eine Theorie . . .

– Bildung! sagten Sie, unterbrach ihn Pigassow: – Sie glauben wohl, mich mit diesem Wort aus der Fassung zu bringen! Wir haben sie sehr nöthig, diese angepriesene Bildung! Nicht einen kupfernen Groschen möchte ich für diese Ihre Bildung hingeben!

– Sie disputiren aber grundschlecht, Afrikan Semenitsch! bemerkte Darja Michailowna, im Innern sehr befriedigt durch die Ruhe und weltmännische Artigkeit ihres neuen Gastes. – »**C'est un homme comme il faut**« dachte sie, Rudin's Gesicht mit Wohlwollen betrachtend: »Ich muß ihn gewinnen.« Die letzten Worte sagte sie in Gedanken russisch.

– Ich werde es nicht unternehmen, fuhr Rudin nach einigem Schweigen fort, – die Bildung zu vertheidigen: – sie bedarf meiner Vertheidigung nicht. Sie mögen dieselbe nicht . . . Jeder hat feinen eigenen Geschmack. Es würde uns übrigens auch zu weit führen. Erlauben Sie mir nur, Sie an einen alten Spruch zu erinnern: »Jupiter, du wirst böse, folglich hast du Unrecht!« Ich wollte sagen, daß alle diese Ausfälle auf Systeme, allgemeine Theorien u.s.w. deshalb eben so zu bedauern sind, weil mit den Systemen zugleich die Menschen das Wissen überhaupt, die Wissenschaft und den Glauben an eine solche, verleugnen, folglich auch den Glauben an sich selbst, an die eigene Kraft. Die Menschen bedürfen aber dieses Glaubens: von Eindrücken allein können sie nicht leben, es wäre sündhaft, wenn sie vor dem Gedanken Scheu hätten und ihm nicht Vertrauen schenkten. Der Skeptizismus hat sich von jeher durch Unfruchtbarkeit und Ohnmacht ausgezeichnet . . .

– Das sind alles Worte! murrte Pigassow.

– Vielleicht. Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu bemerken, daß mit diesem Ausrufe »Das sind nur Worte,« wir uns oft der Nothwendigkeit entheben, etwas Gescheidteres als nur Worte zu sagen.

– Wie? fragte Pigassow und kniff die Augen zusammen.

– Sie haben verstanden, was ich Ihnen sagen wollte, erwiderte Rudin, mit unwillkürlicher, doch sofort unterdrückter Ungeduld. – Ich wiederhole es, wenn der Mensch keinen festen Grund hat, an den er glaubt, keinen Boden, aus dem er sicher fußt, wie kann er sich dann Rechenschaft geben von den Bedürfnissen, der Bedeutung, der Zukunft seines Volkes? wie kann er wissen, was er selbst? zu thun hat, wenn . . .

– Ehre dem Ehre gebührt! stotterte Pigassow hervor, verbeugte sich und trat auf die Seite, ohne Jemand anzublicken.

Rudin sah ihn an, lächelte leicht und verstummte.

– Aha! er hat die Flucht ergriffen! begann Darin Michailowna. – Seien Sie unbesorgt, Dimitri . . .

Um Vergebung, fügte sie mit freundlichem Lächeln hinzu: – wie hieß Ihr Herr Vater?

– Nikolai!

– Machen Sie sich keine Sorge, werther Dimitri Nikolaitsch! Er hat Niemand hier angeführt. Er machte die Miene als *wollte* er nicht mehr disputiren . . . Er fühlt, daß er es mit *Ihnen* nicht kann. Sehen Sie sich aber näher zu uns, und lassen Sie uns plaudern.

Rudin rückte seinen Sessel näher.

— Wie kommt es, daß wir nicht früher bekannt geworden sind? fuhr Tarja Michailowna fort. Das ist mir ein Räthsel . . . Haben Sie dies Buch gelesen? **C'est de Tocquoville, vous savez?**

Und Darja Michailowna schob Rudin eine französische Broschüre hin.

Rudin nahm das dünne Büchlein in die Hand, blätterte ein wenig darin und erklärte, nachdem er es wieder auf den Tisch zurückgelegt hatte, er habe diese Schrift des Herrn Tocquoville zwar nicht gelesen, doch häufig über die von ihm berührte Frage nachgedacht. Das Gespräch war angeknüpft Rudin zeigte sich anfangs etwas befangen, er zögerte, mit seiner Meinung hervorzutreten, fand nicht immer sogleich die Ausdrücke, wurde jedoch allmählich warm und beredt. Eine Viertelstunde später vernahm man nur seine Stimme im Zimmer. Alle hatten einen Kreis um ihn geschlossen.

Pigassow allein blieb entfernt, in einer Ecke neben dem Kamin Rudin sprach klug, mit Geist und Feuer, und zeigte viele Kenntnisse und große Belesenheit. Niemand hatte erwartet, in ihm einen bedeutenden Menschen zu treffen . . . Er war so alltäglich gekleidet, man hatte bisher so wenig von ihm gehört. Allen blieb es unbegreiflich und auffallend, wie ein so geistreicher Mann so unverhofft auf dem Lande hatte auftauchen können. Um so mehr erregte er bei Allen Bewunderung, man könnte sagen, er bezauberte Jeden, vor Allen Darja Michailowna . . . Sie war stolz auf ihren Fang, und dachte schon zum Voraus daran, wie sie Rudin in die Welt führen wolle. Trotz ihres Alters mischte sich bei ihr in die ersten Eindrücke viel jugendliches, ja beinahe kindisches Feuer. Alexandra Pawlowna hatte, offen gestanden, wenig von Allem begriffen, was Rudin gesprochen, war aber dennoch sehr erstaunt und erfreut; ihr Bruder war es nicht weniger; Pandalewski beobachtete Darja Michailowna und wurde neidisch; Pigassow dachte: »wollte ich fünfhundert Rubel wegwerfen – ich könnte mir eine bessere Nachtigall verschaffen « . . .

Mehr als alle Uebrigen waren jedoch Bassistow und Natalia erstaunt. Bassistow war der Athem fast ausgegangen; er war die ganze Zeit über mit offenem Munde und weit geöffneten Augen sitzen geblieben und hatte mit einer Spannung zugehört, wie bisher noch niemals; Natalia's Gesicht war roth geworden und ihr Blick, den sie unverwandt auf Rudin geheftet gehalten hatte, wurde dunkler und glänzender zugleich . . .

– Was für prachtvolle Augen er hat, flüsterte ihr Wolinzow zu.

– Ja, sie sind schön.

– Schade nur, daß seine Hände so groß und roth sind.

Natalia antwortete nichts.

Man brachte den Thee. Die Unterhaltung wurde allgemeiner, doch ließ sich an dem plötzlichen Verstummen Aller, sobald Rudin den Mund aufthat, gleich merken, wie überwältigend der Eindruck

war, den er hervorgebracht hatte. Es kam Darja Michailowna in den Sinn, Pigassow ein wenig aufzuziehen. Sie trat zu ihm und fragte ihn halblaut: »Warum schweigen Sie denn und zeigen uns nur ein höhnisches Lächeln? Versuchen Sie es doch, mit ihm wieder anzubinden,« und ohne feine Antwort abzuwarten, winkte sie Rudin zu sich.

– Sie kennen noch eine seiner Seiten nicht, sagte sie zu ihm, auf Pigassow deutend: – ein erschrecklicher Weiberfeind, fortwährend greift er sie an; ich bitte, bekehren Sie ihn doch.

Rudin blickte Pigassow unwillkürlich . . . von Oben herab an: er war um zwei Kopflängen höher als er. Dieser krümmte sich fast vor Aerger, sein gelbes Gesicht wurde noch gelber.

– Darja Michailowna hat nicht ganz Recht, begann er mit unsicherer Stimme: – ich greife nicht ausschließlich die Weiber an; das ganze Menschengeschlecht behagt mir nicht sehr.

– Was konnte Ihnen denn eine so schlechte Meinung von demselben einflößen? fragte Rudin.

Pigassow schaute ihm gerade in's Gesicht.

– Vermuthlich meine Studien des eigenen Herzens, in welchem ich mit jedem Tage mehr und mehr Schlacken entdeckte. Ich urtheile über Andere nach mir selbst. Das mag vielleicht ungerecht sein, und ich taue viel weniger als Andere; was wollen Sie aber? Gewohnheit!

– Ich verstehe Sie und sympathisire mit Ihnen, erwiderte Rudin. Welche edle Seele hätte nicht Anwandlungen von Selbstunterschätzung gehabt! Man sollte aber doch aus dieser schlimmen Lage herauszukommen trachten.

– Danke recht sehr für die Adelsbescheinigung, die Sie meiner Seele ausstellen, erwiderte Pigassow: – mit meiner Lage hält sich's noch – sie ist so übel nicht, und wenn es auch einen Ausgang aus ihr giebt, er mag bleiben, suchen will ich ihn nicht.

– Das hieße aber, verzeihen Sie den Ausdruck – die Befriedigung seiner Eigenliebe, dem Verlangen, in der Wahrheit zu verbleiben, vorziehen . . .

– Und was denn Anderes! rief Pigassow: – die Eigenliebe – das Ding verstehe ich, verstehen Sie, versteht ein Jeder; aber Wahrheit – was ist Wahrheit? Wo ist sie, diese Wahrheit?

– Sie verfallen in Wiederholungen, ich muß Ihnen diese Bemerkung machen, warf Darja Michailowna ein.

Pigassow zuckte die Achseln.

– Und was liegt daran? Ich frage: wo ist Wahrheit? Die Philosophen selbst wissen nicht, was sie ist. So sagt Kant: Das ist sie; Hegel aber – nein bewahre! Dies ist sie.

– Und wissen Sie, was Hegel darüber sagt? fragte Rudin. ohne die Stimme zu erheben.

– Ich wiederhole, eiferte Pigassow: – ich kann nicht begreifen, was Wahrheit ist. Meiner Ansicht nach giebt es eine solche nicht auf der Welt, das heißt, das Wort ist da, die Sache selbst aber existirt nicht.

– Ei! Ei! rief Darja Michailowna: – schämen Sie sich doch so zu sprechen, Sie alter Sünder! Es gäbe keine Wahrheit? Wozu nützte es denn auf der Welt zu leben?

– Und wissen Sie, Darja Michailowna, erwiderte ärgerlich Pigassow: – ich bin der Meinung, daß Sie, auf jeden Fall, das Leben ohne Wahrheit leichter finden würden, als ohne Ihren Koch Stephan, der so vortreffliche Bouillons kocht! Und wozu brauchten Sie überhaupt die Wahrheit, wenn ich fragen darf? ein Häubchen ließe sich doch nicht daraus machen!

– Spaßen ist nicht beweisen, bemerkte Darja Michailowna: – besonders wenn es in Verleumdung ausartet.

– Ich weiß nicht, wie es mit der Wahrheit bestellt ist, aber sie zu hören ist freilich Vielen schmerzlich, brummte Pigassow und zog sich mürrisch zurück.

Rudin jedoch begann von dein Selbstgefühl zu reden und sprach sehr verständig. Er bewies, daß der Mensch ohne Selbstgefühl nichts bedeute, daß Selbstgefühl »Archimedes's Hebel« sei, durch welchen der Erdball aus seiner Stellung gehoben werden könne; doch verdiene in der That nur Derjenige »Mensch« genannt zu werden, der sein Selbstgefühl zu bändigen wisse, wie der Reiter sein Roß, der seine Persönlichkeit dem Wohle Alter zum Opfer bringe . . .

– Selbstsucht, so beschloß er seine Rede: – ist Selbstmord. Der selbstsüchtige Mensch verdorrt gleich einem vereinzelt, unfruchtbaren Baume; Selbstgefühl aber, als lebendiges Streben nach Vervollkommnung, ist der Ursprung alles Großen . . . Ja! es muß der Mensch den starren Egoismus seiner Persönlichkeit brechen, um ihr das Recht zu verschaffen, sich frei auszusprechen.

– Dürfte ich Sie wohl um einen Bleistift bitten? wandte sich Pigassow an Bassistow.

Bassistow faßte nicht gleich, was Pigassow von ihm verlangte.

– Wozu brauchen Sie einen Bleistift? brachte er endlich hervor.

– Ich will diese letzte Phrase des Herrn Rudin notiren. Notire ich sie nicht, ich könnte sie vergessen, stehe nicht dafür! Und Sie werden selbst zugeben, solch eine Phrase kommt doch einem großen Schlemm im Whist gleich.

– Es giebt Dinge, Afrikan Semenitsch, über welche zu scherzen und zu spotten unschicklich ist! erwiderte Bassistow mit Wärme und drehte Pigassow den Rücken.

Unterdessen war Rudin zu Natalia getreten. Sie erhob sich und auf ihrem Gesichte zeigte sich Verwirrung.

Wolinzow, der neben ihr saß, erhob sich gleichfalls.

– Ich sehe da ein Klavier, begann Rudin mit weicher, wohlwollender Stimme, als wäre er ein Prinz auf Reisen: – spielen Sie vielleicht?

– Ja, ich spiele, sagte Natalia: – aber nicht besonders. Hier, Constantin Diomiditsch spielt bedeutend besser als ich.

Pandalewski streckte sein Gesicht vor und fletschte die Zähne.

– Sie sind ungerecht gegen sich, Natalia Alexejewna: ich spiele wirklich nicht besser als Sie.

– Spielen Sie den Erbkönig von Schubert? fragte Rudin.

– Er spielt ihn, er spielt ihn! nahm Darja Michailowna das Wort. – Sehen Sie sich, Constantin . . . Sie lieben die Musik, Dimitri Nikolaitsch?

Rudin verneigte sich leicht mit dem Kopfe und fuhr mit der Hand über das Haar, als bereite er sich zum Anhören vor . . . Pandalewski begann.

Natalia stellte sich an's Klavier, Rudin gerade gegenüber. Gleich bei den ersten Tönen erhielt sein Gesicht einen begeisterten Ausdruck. Seine tiefblauen Augen schweiften langsam umher, von Zeit zu Zeit auf Natalia haften bleibend. Pandalewski hatte geendet.

Rudin sagte kein Wort und trat an das geöffnete Fenster. Ein aromatischer Duft lag gleich einer leichten Hülle aus dem Garten, einschläfernde Kühle entstieg den nahegelegenen Bäumen. Sanft schimmerten die Sterne. Wonnic war die Sommernacht und Wonne verbreitete sie um sich her. Rudin schaute in den dunkeln Garten hinaus und – wandte sich um.

– Diese und diese Nacht, sagte er: – haben in mir Erinnerungen erweckt an meine Studentenzeit in Deutschland, an unsere Zusammenkünfte, unsere Serenaden . . .

– Sie waren in Deutschland? Fragte Darja Michailowna.

– Ich habe ein Jahr in Heidelberg studirt und etwa ebensolange in Berlin.

– Und Sie kleideten sich wie die Studenten? Die sollen dort, sagt man, eine eigenthümliche Kleidung tragen.

– In Heidelberg habe ich hohe Stiefel mit Sporen und einen kurzen Leibrock mit Schnurbesatz getragen und das Haar lang wachsen lassen bis herab aus die Schultern . . . In Berlin kleiden sich die Studenten wie Jedermann.

– Erzählen Sie uns Etwas aus Ihrem Studentenleben, bat Alexandra Pawlowna.

Rudin begann seine Erzählung. Er war kein guter Erzähler. In seinen Schilderungen vermißte man die Färbung. Er verstand es nicht, Heiterkeit zu erregen. Uebrigens ging er bald von der Erzählung seiner Abenteuer im Auslande auf allgemeine Betrachtungen über, von der Bedeutung der Aufklärung und Wissenschaft, den Universitäten und dem Universitätsleben überhaupt. Mit breiten und kühnen Zügen entwarf er ein riesiges Bild. Alle hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit

zu. Er sprach meisterhaft, hinreißend, nicht immer bestimmt . . . aber diese Unbestimmtheit selbst verlieh seiner Rede einen eigenthümlichen Reiz.

Der Reichthum seiner Gedanken hinderte Rudin, sich bestimmt und genau auszudrücken. Ein Bild drängte das andere; Gleichnisse, bald unerwartet kühn, bald merkwürdig treffend, folgten Schlag auf Schlag. Nicht selbstgefällige Worthascherei des geschulten Schönredners, sondern Begeisterung sprach aus seinem ungestümen Redefluß. Er war um Worte nicht verlegen: folgsam und frei traten sie ihm aus die Lippen, und jedes Wort schien, durchglüht vom Feuer der vollständigsten Ueberzeugung, direct aus der Seele zu strömen. Rudin besaß im höchsten Grade jene Eigenschaft, die man »Musik der Beredtsamkeit« nennen könnte. Er verstand es, indem er gewisse Saiten des Herzens anschlug, zugleich alle andern unbestimmt mittönen und erzittern zu machen. Es mag der Fall gewesen sein, daß der eine oder der andere seiner Zuhörer nicht recht verstand, wovon die Rede war, doch fühlte er die Brust schwellen, ein Schleier schien von seinen Augen zu fallen und in der Ferne stieg ein gewisses strahlendes Etwas vor seinen Blicken empor . . .

Alle Gedanken Rudin's schienen der Zukunft zugewandt zu sein; dieser Umstand verlieh ihnen das Drangvolle und Jugentliche . . . Am Fenster stehend, Niemand vorzugsweise anblickend, sprach er – und begeistert durch die Zustimmung und Aufmerksamkeit Aller, durch die Nähe junger Frauen, die Schönheit der Nacht, hingerissen von der Fluth eigener Empfindungen – erhob er sich bis zur Beredtsamkeit, bis zur Poesie . . . der Klang seiner Stimme sogar, sonor und ruhig, vermehrte noch den Zauber; es schien, als redete aus seinem Munde etwas Höheres, ihm selbst Ungewohntes . . . Rudin sprach von Dem, was dem zeitlichen Leben des Menschen Bedeutung für die Ewigkeit verleiht.

– Dabei fällt mir eine skandinavische Sage ein, so beschloß er seine Rede: – Es sitzt ein König mit seinen Recken in einer langen, dunkeln Halle um ein Feuer herum. Es war zu Winterszeit und Nachts. Auf einmal kommt ein kleiner Vogel durch die offene Thür hereingeflogen und fliegt zur andern wieder hinaus. Der König sagt: »Das Vöglein ist wie der Mensch aus Erden: aus dem Dunkel kommt es geflogen, in das Dunkel fliegt es wieder zurück, und hat sich nur kurze Zeit der Wärme und des Lichtes erfreut« . . . »O König,« erwidert der Aelteste der Krieger, »das Vöglein wird auch im Dunkeln nicht umkommen und sein Nest wieder finden« . . . In der That, unser Leben ist kurz und vergänglich; doch alles Große geschieht durch den Menschen. Das Bewußtsein, höheren Mächten zum Werkzeuge zu dienen, muß ihm Ersatz sein für alle übrigen Freuden; im Tode selbst wird er sein Leben, sein Nest finden . . .

## **Конец ознакомительного фрагмента.**

Текст предоставлен ООО «ЛитРес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на ЛитРес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.